

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1912**

257 (19.9.1912) 2. Blatt

### Die Kinematographen-Frage.

Von Julius Bab - Berlin.

II.

Nach dem bisher Gesagten scheint mir, man muß sich entweder zum aristokratischen Glauben bekennen und sagen: nur die Wenigen und Erwählten vermögen das Geiß zu schauen, sie sind die Mittler zwischen der Menschheit und dem Geiste, die Menge ist zu eigener Einsicht immer unfähig — und deshalb ist es gleich, womit sie sich die Zeit vertreibt, deshalb ist es sogar gut, wenn die Finsternis dieser neuen Bühnen sich um ihre Sinne legt, und deutlicher als dies bei den gewöhnlichen Theatern der Fall war, sich die Klufft anzeigt, die die wenigen zur Kultur Verufenen von der Menge trennt. In dieser Gesinnung, mit der Utopie „ein Kunsttheater und sonst das Land voller Kinematographenbuden“ lehnt etwa ein Mann wie Paul Ernst jede Bekämpfung des Kientopps ab. — Wer aber nicht ausdrücklich auf diesem Standpunkt steht, der den Sinn und die Pflicht unseres Daseins darin empfindet, daß wir dem göttlichen Keim in jeder Menschentreatur zur Blüte helfen wollen, daß wir die Gemeinschaft aller Volksgenossen als Grund unserer Kultur nicht verlernen und verleugnen mögen, daß zivilisatorische Arbeit, Arbeit an einer nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch seelischen Befreiung unserer Mitmenschen Recht und Pflicht sei — wer dieses Glaubens lebt (ohne den das Gros der Menschen eigentlich heut noch nackt in lichtlosen Höhlen lauern würde), der hat eigentlich keine Möglichkeit mehr, sich der Einsicht zu verschließen, daß die Kinematographentheater eine wirkliche Kulturgefahr sind, und daß alles geschehen muß, was zur Bekämpfung dieses Übels überhaupt geschehen kann.

Aber was kann geschehen? Der Deutsche ist es gewohnt, bei jedem Übel sofort nach der Polizei zu schreien, und ebenso gewohnheitsmäßig warnt dann der liberale Politiker vor einer Inanspruchnahme und Ausdehnung des Staatszwanges. Aber so gewiß geistige Angelegenheiten letzten Endes nicht durch verordnende Gewalt geregelt werden können, und eine neronische Kientoppverfolgung nur Märtyrerglanz schaffen und dem Institut einen heimlichen und doppelt gefährlichen Aufschwung geben würde — ganz recht haben in diesem Fall die liberalen Gegner der Amtsgewalt doch nicht. Denn solange ein Staat existiert und mit gesetzgeberischer Macht auf das Leben seiner Angehörigen Einfluß nimmt, muß doch zum wenigsten das Prinzip hochgehalten werden, daß bei gleichem Anlaß allen gleiche Behandlung widerfähre — das Prinzip der Gerechtigkeit. Man mag grundsätzlich Bedenken dagegen haben, der Behörde eine verschiedene Behandlung verwandter Institute nach ihrem verschiedenen Wert zuzugestehen, aber mindestens dürften die Kinematographentheater von den Behörden nicht besser gestellt werden als die Sprechtheater. Und das ist heute der Fall — ja, man kann behaupten, daß zu einem nicht unerheblichen Teil der Mißerfolg der Film Bühnen sich daher schreibt, daß ihnen die Behörden das Leben soviel leichter machen als allen Konkurrenzinstituten. Die Behörden haben sich bestimmen lassen, den Filmkundenbesitzer nicht unter das Theatergesetz zu stellen. Er braucht deshalb weder moralische noch finanzielle Garantien zu bieten, man verlangt keinen Bedürfnisnachweis, man verlangt von ihm nicht einmal die Abgaben, die einem Theaterbetrieb auferlegt sind, man ist vor allen Dingen von einer rätselhaften Duldsamkeit in baupolizeilicher Hinsicht. „Der Mord in der Hafengasse“ darf in einem handtuchartigen Ladenraum gespielt werden, durch dessen einzige Tür bei einer der immer drohenden Benzinexplosionen keine Kasse mit dem Leben davonkommt — wenn bei einer Aufführung des „König Lear“ im Deutschen Theater zu Berlin ein Feuerwehmann zu wenig aufgestellt ist, wird der Beginn der Vorstellung inhibiert. — Wenn unsere Verwaltung nur aufhören würde, die besondere Wertlosigkeit der kinematographischen Theater durch besondere Erleichterungen zu prämiieren, so wird damit schon vielen Hunderten dieser Institute der Lebensfaden durchgeschnitten sein.

Aber dies hätte ja nur eine relative einigermaßen bremsende Bedeutung. Weder hier noch irgendwo führt die bloße Negation zum Ziel. Die Aufgabe ist, Positives zu schaffen, das heißt einer werthaltigen Konkurrenz der heutigen Kinematographenbühnen jeden möglichen Vorbehalt zu gewähren. Ich denke da z. B. an die Wanderbühnen, wie man sie in Berlin und in rheinischen Zentren organisiert hat; sie tragen eine kultivierte Theaterkost auch in ganz kleine Orte, die sonst nur dem Kientopp erreichbar sein mögen, sie kräftigen und erfreuen überall die Geister, die eines feineren Genußes schon fähig sind, und gewinnen doch hier und da eine empfängliche Seele neu für den Kunstgenuß der dramatischen Bühnen. Aber die drei oder sechs Besuche dieser Wanderbühnen im Jahr bilden natürlich kein ausreichendes Gegengewicht gegen die immer lockende Pracht der Films. Es müssen Kultur-Kientöpfe organisiert werden!

Was aber sollen sie spielen? Daß der Kinematograph mit naturwissenschaftlichen, geographischen, technologi-

schen Vorführungen wirklich sehr Interessantes und pädagogisch Wertvolles bieten kann, das haben wir vorher schon bestätigt. Aber selbst im Verein mit dem Pathé-Journal, der Vorführung der Tagesereignisse, und selbst bei geschicktester Zusammenstellung wird das Repertoire dieser Bühnen mit den aufregenden Greueln der Filmdramatik nicht konkurrenzfähig sein. Gibt es also eine Möglichkeit, das Repertoire des Kultur-Kientopps mit rein vergnüglichen, die Schaulust anreizenden, die Phantasie beschäftigenden Stücken auszustatten, die gleichwohl nicht kulturfeindlich, nicht gefühlverrohend wirken? Ja, glaube, es gibt einen Weg, aber um ihn recht zu erkennen, müssen wir noch einmal auf die Grundlage der kinematographischen Kunst eingehen.

Das Wesen der kinematographischen Technik besteht darin, daß so viele Bilder einer bestimmten Handlungsfolge aufgenommen werden und diese so schnell wieder vorgeführt werden können, daß der Schein einer zusammenhängenden Handlung für den Zuschauer entsteht. Gerade damit ist das Kriterium des „Theaters“ gegeben; das ist es, was Oper, Schauspiel und Pantomime als Theater zusammenfaßt, und unsere Verwaltungsjuristen irrten durchaus, wenn sie um des fehlenden Wortes oder der fehlenden Körperlichkeit der Darstellung willen in der Filmbühne kein „Theater“ sehen wollten. Aber das Theatralische an sich, die Vorspiegelung einer Handlungsfolge bedeutet noch keinen künstlerischen Wert; das Künstlerische wird erst hineingetragen, indem das Wort, der Ton oder die Bewegung die Handlung rhythmisieren, sie vorbildlich, sinnbildlich machen. Es geschieht dies, indem der betreffende Künstler die Handlungsfolge ganz im Sinne eines bestimmten, ihm vor allem vertrauten Materials durchbildet, ihr alle Möglichkeiten entlockt, die für den sprechenden Geist, das empfangliche Ohr oder das nachtafende Körpergefühl in einem Vorgang sein könnte. Dadurch, daß das Filmtheater ohne über das Mittel des Wortes zu verfügen, die Handlung der sprechenden Bühnen des Dramas nachahmt, dadurch, daß es auch psychische Verwicklungen und Wandlungen, sittliche Katastrophen und Verkürzungen darzustellen unternimmt, Dinge, die nur dem geistigen Wort deutbar sind, dadurch ist es in diese entseelende Bedeutungslosigkeit, Aboheit, Sinnlosigkeit verfallen. Etwas spezifisch Künstlerisches könnte der Filmsoepo also nur leisten, wenn er nicht mit dem Dramatiker konkurriert, sondern aus seinem besonderen Material eine ganz besondere Art Handlung zu erfinden und darzustellen, entwickelt. Und tatsächlich gibt der kinematographische Apparat nicht nur die rohe Möglichkeit, Handlungen vorzutauschen, er gibt dem menschlichen Geist, der menschlichen Phantasie eine ganz bestimmte Möglichkeit, diese Handlungen zu gestalten, eine spezifische, von keinem anderen Werkzeug gebotene und also wertvolle Möglichkeit. Der Apparat nämlich, der uns durch schnelles Abrollen einer Bilderfolge die Illusion eines Vorganges gibt, läßt uns doch alle Freiheit bezüglich der Anordnung, der Richtung und der Schnelligkeit, in der ich die Bilder vorführe. Und da ich die tollsten Umstellungen vornehmen, die unwahrscheinlichsten Tempowechsel einschalten kann, so werde ich in der Welt des Scheins zum souveränen Herrn über Raum und Zeit. Die heutige Filmbühne kennt diese Möglichkeiten schon, wenn sie auch von der Tyrannei der falschen Dramatik noch erdrückt sind. Es ist statt des hoffnungslos rohen Wahrscheinlichkeitsspiels mit menschlichen Seelenwerten — die toll entseelte Phantasie der Dinge und Körper. Der vom Gassenjungen aufgedrehte Hydrant der Decken und Böden eines Mietshauses durchschlägt, und diese friedliche Wohnstätte in eine Terrassenaskade verwandelt, ist noch ein harmloses Beispiel. Der automatische Umzug, in dem alle Möbel von selbst sich auf den Platz stellen, führt schon einen Schritt weiter. Der Käse, der im Koch seines Herrn sich im Ballsaal mißlieblich macht, schließlich ausrukt, nach Hause läuft und in seine Glasglocke zurückklettert, die dicke alte Waschfrau, die plötzlich die ungeheuerste Schnelligkeit gewinnt, und eine Schnellzuglokomotive überholt — vollends die rätselhafte Stadt, in der alle Menschen auf den Köpfen gehen, der wütende Fluß, der durchaus bergauf läuft, sie zeigen, was die spezifische Möglichkeit des Filmtheaters ist: Märchendichtung. Die Aufhebung der uns bekannten Kaufsregeln, das tolle Überspringen aller räumlichen und zeitlichen Schranken, das bildet ja das Wesen aller Märchenphantasie. Die Möglichkeit, diese Dichtung aus der sprachlichen Schilderung, aus dem Buch in eine sichtbare Folge zu erheben, die hat der Kinematograph geschaffen. So gewiß auf dem Sprechtheater der Menschendarstellung die Märchenpoesie immer nur eine ganz unglückliche Rolle spielen kann, weil sie gegen das Gesetz dieses Hauses, das Gesetz der Konsolidität, das der sprechende Geist gibt, verstößt, und weil ihr Gesetz, das Gesetz zügellosester Wandlung, immer nur ganz unvollkommen befolgt werden kann, so gewiß ist das Filmtheater der natürliche Ort eines Märchendichters, der imstande ist, seinen Stoff aus den sprachlichen Rhythmen in wohlgeordnete Handlungsfolgen zu übersetzen. Nach der grotesken und humoristischen Seite hin ist diese Fähigkeit der Filmbühnen in

vielen, prächtigen Stücken schon bewiesen, sie wird nach der lieblichen und rührenden Seite zu entfalten sein, wenn wirklich künstlerische Hände den neuen Apparat einmal mit klarer Einsicht in seinen spezifischen Möglichkeiten ergreifen.

Als Märchentheater hat das Kinematographenhaus eine künstlerische Zukunft. Und wenn es diese Qualität mit den anderen nützlichen oder unschädlichen Fähigkeiten des Kinematographen verbindet, so wird hier vielleicht die große wirksame Konkurrenz entstehen, die es am besten vermögen wird, die verderblichen Greuel der Filmdramatik zu besiegen.

### Spracheste des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Dr., Miß und Mrs.

Daß man Ausländer, ebenso wie Einheimische, als Herr, Frau oder Fräulein bezeichnen und anreden kann, will den meisten Deutschen nicht einleuchten. Nach ihrer Ansicht gehört die ausländische Bezeichnung zu der Person des Fremden ebenso selbstverständlich hinzu, wie etwa die Kleidung zum Menschen oder die Rinde zum Baum; sie zu verdeutschen erscheint ihnen mindestens als eine Eigenmächtigkeit, wenn nicht gar als lächerliche Deutschstümelei. Besonders üblich und allgemein verbreitet sind in dieser Hinsicht die Ausdrücke Mister, Miß und Mistress für Engländer; aber wer von Franzosen spricht, wird mit gleicher Selbstverständlichkeit die Ausdrücke Monsieur und Madame gebrauchen (wer würde es wohl wagen, dem Gewohnheitsrecht zuwider, von Frau, statt von Madame Recamier, zu reden?), und in demselben Falle erhalten in Wort und Schrift Italiener und Spanier ihr Signor, Signora, Sennor, Sennora usw. Aber man geht noch weiter: Der Deutsche, der im Auslande lebt, nein, auch der Deutsche, der einmal eine kleine Auslandsreise unternimmt, gibt sogar den Seinigen daheim auf der Briefaufschrift die Standesbezeichnung in der Sprache des fremden Landes, so daß man von Italien aus in einen Signor, von Frankreich aus in einen Monsieur, von England aus in einen Mister oder Esquire verwandelt wird, als ob die deutsche Post auf einmal gar nicht mehr Deutsch verstünde, während es doch für die ausländische Postanstalt genügt, wenn das Land des Empfängers in ihrer Sprache angegeben wird. Wie in diesem, so handelt es sich auch in jenem Falle nur um eine schlechte Gewohnheit aus Zeiten, in denen der Deutsche in allem Ausländischen etwas Besonderes sah, mag auch diese Gewohnheit mit allerlei nichtigen Gründen verteidigt werden, weil man natürlich dem Tadler nicht gerne recht gibt. Denn wenn solche Zugeständnisse an das Ausland in der Natur der Sache lägen, dann müßte, was den bekannteren Sprachen recht wäre, doch den übrigen, etwa dem Schwedischen, Russischen, Türkischen gegenüber billig sein; auch wäre es unverständlich, daß wir Deutschen in dieser Hinsicht ganz allein dastehen; denn der Ausländer denkt nicht daran, Deutsche als Herr, Frau oder Fräulein zu bezeichnen. Darum wollen wir, wie wir beim Gebrauch einer fremden Sprache naturgemäß auch die fremdsprachigen Bezeichnungen wählen, beim Gebrauch unserer Muttersprache auch für Ausländer die deutschen Ausdrücke anwenden. Wie erwiderte doch Minna von Barnhelm dem französischen Windbeutel, der sie aufforderte, mit ihm französisch zu reden? „Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier?“

### Gegen die Fremdwörter im Kaufmannsdeutsch.

Gegen die Fremdwörter im Kaufmannsdeutsch wendet sich der Allgemeine Deutsche Sprachverein in einem originellen und beherzigenswerten Rundschreiben, das eine Zusammenstellung der gebräuchlichsten Fremdwörter enthält und an deren Stelle gute deutsche Wörter nennt. Es lautet: „Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich in Zukunft auf Ihre gefällg. Offerten verzichte, auch brauchen Sie mir keine Reisebille mit dem Ersuchen um Reservierung meiner Ordres zu senden. Ihre Angebote und Anstellungen und deutsch abgefaßte Besuchsanzeigen nehme ich dagegen in Empfang und halte meine Aufträge für Sie bereit. Zirkulare, Memorande, Preiskurante, Kataloge und ähnliche fremdsprachliche Dinge wandern ungelesen in den Papierkorb; Rundschreiben, Mitteilungen, Preislisten, Warenverzeichnisse und Musterbücher aber finden stets Beachtung. Ihr Reisender möge mir auch keine Ordrespezifikation und Kommissionskopie hinterlassen. Das würde zwar nicht zur Annullierung der perfekt gewordenen Ordres führen, weil ich einmal vollzogene Abschlüsse nicht rückgängig mache, aber es wäre das letzte Geschäft gewesen. Ich remittiere die Valuta Ihrer Fakturen weder per Komptant, noch per Kasse, noch in Coupons, auch nicht in Rimessen pro Diverse oder durch Akzente oder in Bistapapier, verlange auch keine konditionswidrigen Bonifikationen und mache keine Antizipationen und Deforte für Skonto, Diskonto usw. Ihre Rechnungen werden nach Vereinbarung bezahlt, entweder bar oder in Zinscheinen oder in einem Sichtwechsel unter Kürzung um die üblichen 2 v. G. oder sonst begründete Abzüge oder in Kundenwechseln auf gute Bankplätze.

